

Spirometer, Walfang, Sklaverei: Atemnotfälle um 1850¹

John Durham Peters

Unsere Atmung setzt – einigermaßen drastisch – mit einem Schlag bei der Geburt ein und endet mit dem Tod, doch schenken wir ihr für gewöhnlich kaum Beachtung, solange sie nicht in Bedrängnis gerät. Im Gegensatz zu Meeressäugern wie Walen und Delfinen, die ihre Atmung nicht vollständig automatisieren können – selbst im Schlaf halten sie eine Gehirnhälfte aktiv, um wie Yogis bewusst darüber zu wachen –, schöpfen wir Menschen automatisch Luft. Anders als unsere Verwandten im Meer ertrinken wir nicht, wenn wir das Atmen ausblenden. Unser relativ komfortabler Lebensraum zwischen Lithosphäre und Atmosphäre ermöglicht diesen sorglosen Strom des Vergessens, obwohl viele Elemente unserer Welt dem Atem durchaus feindlich gegenüberstehen: Wasser, Feuer, Erde, extreme Höhen, Hitze oder Kälte. Nichts ist für Landlebewesen grundlegender als die Atmung, weshalb die routinemäßige Verdrängung des Atemvorgangs eine Funktion haben und mit hohem nervlichem Aufwand verbunden sein muss. (Es erfordert immer eine Menge Aufwand, eine Infrastruktur unsichtbar werden zu lassen.)

Die Atmung ist ein gutes Testfeld für die in verschiedenen Strömungen der Kritischen Theorie vertretene Vorstellung, dass die Natur für den Menschen stets eine zweite Natur ist: Was würde es bedeuten,

¹ Dieser Text erscheint 2022 im Original: Peters, John Durham: »Spirometer, Whale, Slave: Breathing Emergencies c. 1850«, in: SubStance, Volume 51, Number 3, 2022 (Issue 159), Johns Hopkins University Press and SubStance Inc.. Aus dem Amerikanischen von Anna Hildegard Czinczoll.

steckten Kultur, Geschichte und Politik auch in etwas so unverrückbar Universellem, Gegebenem? Die Intensität von Hunger, Durst, sexuellem Verlangen und Müdigkeit verblasst gegenüber dem Drang, Luft zu holen, wenn die Einatmung oder Ausatmung zu lange ausgesetzt hat, der Atem zu lange angehalten wurde. Bei der Atmung scheinen Verlangen und Notwendigkeit zu konvergieren; sie wird zu bewusster Handlung, Kunst und Kunstgriff, wenn Gefahr, Mangel oder Neugier sie aus ihrem selbsttätigen Schlummer wecken, beim Schwimmen beispielsweise, bei einem Hustenanfall, beim Singen oder im Wettstreit darüber, wer am längsten die Luft anhalten kann. In einer Mine tief unter der Erde, hoch oben in der Luft auf einem Berg oder im Flugzeug, bei einer Atemwegserkrankung oder in anderen Extremsituationen brauchen wir Atemtechniken und -technologien. Wie alle vorgeblich natürlichen Prozesse überlassen wir die Atmung nicht sich selbst, sondern formen sie durch Sprech-, Gesangs- und Gebetstechniken sowie mit Tauch-, Medizin- und Luftfahrttechnik. Eine vollständige Aufzählung würde eine ganze Enzyklopädie menschlichen Erfindungsreichums füllen.²

Peter Sloterdijk hat mit der ihm eigenen Extravaganz den 22. April 1915 zu jenem Datum deklariert, an dem durch den deutschen Giftgaseinsatz im Ersten Weltkrieg die Atmosphäre erstmals ihre Selbstverständlichkeit verlor – d.h. zu einer technischen, künstlichen Angelegenheit wurde. Weltgeschichtlich markiert dieser Einsatz der Umwelt als Waffe für ihn ein »Luftbeben«, welches das moderne »Air-Conditioning« im wahrsten Sinne des Wortes hervorbrachte, nämlich nicht allein im Sinne der modernen Klimaanlage und des Herunterkühlens von Innenräumen, sondern im eigentlichen Wortsinn der »Klimatisierung«.³ Was wir also brauchen, ist eine vergleichende Geschichte der Atemnotlagen! Jede Epoche – wie auch jedes Lebewesen – macht eigene Erfahrungen mit Atemnöten, wenn sie auch nicht so klar

2 Ein solches Verzeichnis habe ich in meinem Beitrag »The Media of Breathing« begonnen. Peters, John Durham: »The Media of Breathing«, in: Lenart Škof/Petri Berndtson (Hg.), *Atmospheres of Breathing: Respiratory Questions of Philosophy*, Albany: SUNY Press 2018, S. 179–95.

3 Sloterdijk, Peter: Schäume, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 89–110, passim.

zu datieren oder prognostisch in Bezug auf Klimaveränderungen sind wie der 22. April 1915. Die vor einigen tausend Jahren einsetzende Urbanisierung und die damit steigende Bevölkerungsdichte etwa machte die Menschen auf neue Weise zu Co-Atmenden (*con-spirators*).⁴ So wurde die Menschheit anfälliger für ansteckende Atemwegserkrankungen, die sich lange Zeit verheerend auf unsere Spezies auswirkten.

Einem solchen historischen Moment möchte ich mich hier zuwenden – er war geprägt von einer tödlichen, weltweit verbreiteten Atemwegserkrankung, neuen Instrumenten der Datenverarbeitung, Sorgen wegen radikaler Veränderungen der Atmosphäre, Interesse für nicht-menschliche Lebensformen und einer Politisierung der Atmung. Ähnlich wie 2020 war 1850 ein Jahr, in dem die Atmung aus ihrem autonomen Ruhezustand wachgerüttelt wurde. Das 19. Jahrhundert war die Ära der Tuberkulose, jener so tragischen wie romantisch-verklärten Lungenkrankheit. Es war eine Zeit von Nebel, Rauch und Schlamm, von klimaverändernden Vulkanausbrüchen und einem Jahr ohne Sommer, einer mysteriösen, festsitzenden »Gewitterwolke«, über die sich der britische Kritiker John Ruskin bitter beklagte.⁵ In jener Zeit rückten medizinische Geräte, die Walfangindustrie wie auch der Kampf um die Abschaffung der Sklaverei die Lungenfunktion ins Blickfeld.

Spirometer

Das neunzehnte Jahrhundert war neben den oben beschriebenen Plagen auch das große Zeitalter der Instrumente und Geräte. Licht und Ton sind nur die zwei prominentesten Beispiele dynamischer Entwicklungsprozesse, die zu neuen grafischen Aufzeichnungsverfahren wie der Fotografie oder Phonographie führten. Eines der vielen zur visuellen Darstellung physiologischer Funktionen entwickelten Geräte, zu

⁴ *conspirare* hieße das zusammengesetzte lateinische Verb. das »einig sein, sich verschwören« bedeutet [Anm.d.Ü.]

⁵ Vgl. Ruskin, John: The Storm-Cloud of the Nineteenth Century (1884), <https://www.gutenberg.org/files/20204/20204-h/20204-h.htm>

denen auch der Myograph, das Flammenmanometer, das Sphygmonometer und der Kymograph gehörten, war das Spirometer. Nicht wenige der genannten Geräte sind noch heute in Gebrauch. Die Erfindung des Spirometers, eines Geräts zur Messung des Atemflusses und Lungenvolumens, wird üblicherweise dem Londoner Arzt John Hutchinson (1811–1861) zugeschrieben, der neben der Chirurgie auch am Ingenieurswesen interessiert war. Doch wie immer verschwimmt auch hier jeder Anspruch auf historische Urheberschaft in den Unklarheiten der Entstehungsgeschichte und Definitionen. Hutchinson präsentierte seinen Apparat erstmals im Mai 1844, und in einem langen Artikel stellte er 1846 dessen Volumenmessfunktion zur Bewertung der körperlichen »Vitalkapazität« vor, wie er die Lungenkapazität bezeichnete. Er zeigte anhand von Evidenztabellen, wie diese Kapazität mit Körpergröße, Alter, Geschlecht und sogar Körperhaltung (stehend bzw. sitzend) korreliere. Das teils hydraulische und nicht leicht handhabbare Gerät wurde zur frühen Diagnose von Tuberkulose eingesetzt, denn es zeigte, dass Patienten im frühen Stadium der »Phthisis pulmonaris« eine deutlich niedrigere in Kubik-Inches gemessene Vitalkapazität aufwiesen. Hutchinsons Stichprobe war mit 2130 Männern relativ groß; Frauen wurden nicht einbezogen, womit es sich um eine typische einseitige Probandenauswahl handelte. (Autopsien nahm er hingegen an männlichen und weiblichen Leichen vor.) Seine Ambitionen hinsichtlich des Einsatzes des Spirometers bei versicherungstechnischen Berechnungen der Lebenserwartung gingen allerdings nie auf. Der von ihm verfasste Artikel ist gespickt mit Tabellen, Diagrammen und Abbildungen, die wie in einer Mehrfachbelichtung zeigen, wie der Atem den Körper weitet und wieder zusammenzieht: Das Spirometer wandelte die Atmung in Daten um.⁶

In der Medizin wird das Spirometer noch heute standardmäßig eingesetzt, wenn auch in völlig veränderter Form im Vergleich zu Hutchinsons Zeit, als die Geräte noch die Größe eines erwachsenen

⁶ Hutchinson, John: »On the Capacity of the Lungs, and The Respiratory Functions, With a View of Establishing a Precise and Easy Method of Detecting Disease by the Spirometer«, in: *Medico-Chirurgical Trans.* (29), 1846, S. 137–252.

Menschen hatten. Nach meiner Schulzeit und dem ersten Jahr am College verbrachte ich im Sommer 1975 und 1976 viel Zeit mit einem Job als Erfasser von Messdaten der Spirometrie für die gesundheitswissenschaftliche Lungenforschung an der Harvard School of Public Health. Mit aller Kraft pusteten Proband*innen in ein Mundstück, das mit einer hängenden, rotierenden und mit Millimeterpapier bestückten Walze verbunden war; ein Stift zeichnete eine Kurve mit steilem Anstieg, dann ging es einige Sekunden lang über ein Plateau, bis der Atem restlos ausgestoßen war. (Hutchinson war offenbar weniger an dynamischen Messdaten als am Gesamtvolumen interessiert.) Diese analogen Aufzeichnungen mithilfe von Lineal und Winkelmesser vom Papier abzulesen, war mühsame Fleißarbeit und nahm so manchen sehr langen Nachmittag in Anspruch. Heute braucht es keine menschlichen Datenerfasser für die Messung der Lungenfunktion mehr, denn die Verläufe und Volumen, die ich damals zu messen versuchte, werden inzwischen digital erstellt. Das Spirometer der 1970er Jahre war gewiss näher an dem von Hutchinson entwickelten Apparat als an den Messgeräten, die heute bei einer Lungenfunktionsuntersuchung im Einsatz sind.

Eine der ältesten Fragen in der Medizingeschichte ist, inwieweit ein in der Wissenschaft eingesetztes Gerät losgelöst sein kann von den während der Entstehungszeit und Lebensdauer dieses Geräts herrschenden Vorstellungen über race, Gender und Normativität. Sind rassistische Vorurteile mit eingearbeitet, oder sind sie ein korrigierbarer Bedienungsfehler? (Darüber streiten sich die Geister.) Kein Feld der Medizingeschichte ist »sumpfiger« als die Anthropometrie. Die Wissenschaftshistorikerin Lundy Braun hat gezeigt, dass die Geschichte spirometrischer Normen von rassistischem Bias durchzogen ist. Aufgrund einer Dokumentation von Lungenfunktionsmessungen, insbesondere einer Erhebung bei weißen und Schwarzen Soldaten der Union Army gegen Ende des Amerikanischen Bürgerkriegs (1861–1865), wurde ein Lungendefizit bei Schwarzen sowohl in der medizinischen Praxis als auch in der Populärkultur zur fixen Idee. Geleitet wurde die Studie von einem Astronomen (und damit von jemandem, der die Kunst der präzisen Messung von individuellen Beobachtungsfehlern beherrschte). Die

Erhebung nahm für sich in Anspruch, physiologische Unterschiede zwischen den Menschen Schwarzer und weißer Hautfarbe systematisch und statistisch belegt aufzuzeigen. Sie galt als eine wichtige Studie, die auch von bedeutenden Wissenschaftlern wie Charles Darwin zitiert wurde. Zumindest in den USA und Südafrika war es bis vor nicht allzu langer Zeit üblich, von der Lungenkapazität Schwarzer Menschen im Vergleich zu weißen standardmäßig zehn bis fünfzehn Prozent abzuziehen. Ein Unterschied im Mittelwert zweier sehr gemischter Populationen wurde trotz des Fehlens präziser Belege zur medizinischen Norm.⁷

Ein früheres Beispiel für den beschriebenen Bias liefert ein berühmter Absatz in Thomas Jeffersons *Notes on the State of Virginia* (1781–82) zur »Natur« Schwarzer Menschen. In der Art einer vergleichenden Naturgeschichte behauptet der Autor, sie würden stärker schwitzen:

»This greater degree of transpiration renders them more tolerant of heat, and less so of cold, than the whites. Perhaps too a difference of structure in the pulmonary apparatus, which a late ingenious experimentalist has discovered to be the principal regulator of animal heat, may have disabled them from extricating, in the act of inspiration, so much of that fluid from the outer air, or obliged them in respiration, to part with more of it.«⁸

Es ist offensichtlich, dass der zitierte Absatz an vielen Stellen der Inbegriff einer illegitimen Naturalisierung ist, etwa wenn Sklavenarbeit in physiologische Differenz umgedeutet wird. (Man braucht kein Fachwissen, um zu verstehen, warum in der Landwirtschaft eingesetzte Leibeigene stärker geschwitzt haben dürften als weiße Landbesitzer.) An

7 Ich halte mich hier eng an Braun, Lundy: »Spirometry, Measurement, and Race in the Nineteenth Century«, in: *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences* 60 (2), 2005, S. 135–169. Vgl. auch dies.: *Breathing Race into the Machine. The Surprising Career of the Spirometer from Plantation to Genetics*, Minneapolis: University of Minnesota Press 2014.

8 Jefferson, Thomas: *Notes on the State of Virginia*, New York: Modern Library, 1984, S. 265. Bei dem hier erwähnten Experimentalwissenschaftler handelt es sich wohl um Crawford, Adair: *Experiments and Observations on Animal Heat*, London: J. Murray 1779.

Jeffersons Äußerungen nehmen wir zu Recht und automatisch Anstoß. (Traumata kehren ungebeten wieder.) Doch nutzen wir diese Empörung für die politische Einsicht, dass Jefferson ein grundlegendes Beispiel dafür ist, wie die Unterdrückung Schwarzer Menschen in den Vereinigten Staaten ihnen im wahrsten und übertragenen Sinne die Luft zum Atmen genommen hat.

Walfang

Jeffersons Vorstellung vom pulmonalen ›Anderen‹ dreht sich um die Frage, wie viel Feuchtigkeit in der Lunge bewegt wird. Ishmael, der Erzähler in Herman Melvilles *Moby-Dick* (1851), ergeht sich in »Der Springbrunnen« (Kap. 85) in einer parodistisch-wissenschaftlichen Abhandlung über die Atmung bei Walen.⁹ Explizites Thema dieses Kapitels ist der Blas, der »Springbrunnen«; insbesondere geht es darum, ob er aus Wasser oder Dampf besteht, was Anlass zu Wortspielen über »Vernebelungen«¹⁰ gibt: »and sprinkling and mistifying the gardens of the deep, as with so many sprinkling or mistifying pots«.¹¹ Zweck und Zusammensetzung des »Springbrunnens« bleiben letztlich ein Rätsel – wie auch die »Cetologie« (also die pseudowissenschaftliche Walkunde) in *Moby-Dick*. (Dabei wusste Melville – anders als Jefferson –, dass seine Ausflüge in die komparative Anatomie metaphysischer Unfug waren.) Während Fische durch ihre Kiemen atmen und daher während ihrer gesamten Lebensdauer nicht einmal aus dem Wasser auftauchen müssen, ist ein Wal mit einer Lunge ausgestattet, weshalb die »Notwendigkeit seiner regelmäßigen Besuche in der oberen Welt«¹² besteht. Ishmael

⁹ Melville, Herman: *Moby-Dick*; oder: *Der Wal*. Übersetzt von Friedhelm Rathjen, Frankfurt a.M.: S. Fischer 2009, S. 546–552.

¹⁰ Melville beschreibt den Blas als »mistifying«, eine Neuschöpfung aus den Wörtern »mist« – Dunst, Nebel, Sprühregen und »mystify« – verrätseln, verwirren, verblüffen. [Anm.d.Ü.]

¹¹ Melville, Herman: *Moby-Dick*, hg. v. Hershel Parker, Third Norton Critical Edition, New York: Norton 2018, S. 277.

¹² H. Melville: *Moby-Dick*; oder: *Der Wal*, S. 546.

notiert korrekterweise, dass Wale nicht durch das Maul atmen, denn das sei nicht mit der Lunge verbunden und bleibe normalerweise unter Wasser, sondern durch ihre Spritz- oder Blaslöcher, ein evolutionär angepasstes Paar Nüstern oben auf dem Kopf. Der radikal unterschiedlichen Anatomie von Mensch und Wal entspreche eine radikal andere Physiologie: Der Mensch müsse ständig atmen oder sterben, doch »der Pottwal atmet nur ungefähr ein Siebtel oder einen Sonntag seiner Zeit«.¹³ Während eines Tieftauchgangs könne er die Luft eine Stunde lang anhalten. Jeder Wal habe einen individuellen Atemrhythmus. Ein entspannter, unbekümmelter Wal atme regelmäßig, fast wie ein Metronom, zum Beispiel nehme er siebzig Atemzüge in elf Minuten (Ishmaels Zahlen). Bei jedem Wal bestehe eine regelmäßige Korrelation, d.h. ein »nicht wechselnder Vers«¹⁴ von Atemzügen und Blas. Da sie also von der Atmosphäre abhängig sind, seien Wale leichte Beute, denn ihre Jäger lebten auch an der Luft. Die Verbindungsstelle, die ihnen Leben spendet, ist zugleich eine tödliche. Der Wal als atmendes Lebewesen, das nur im Wasser überleben kann, bleibe für immer außerhalb seines eigentlichen Elements.¹⁵

Im Verlauf des Kapitels 85 wird die Fontäne oder »der Springbrunnen« immer mysteriöser. Blendend, ätzend und giftig, ist der Blas dem Sehsinn, Tastsinn und Geschmack epistemisch unzugänglich. Ishmael kann nicht klären, ob die Fontäne allein aus einer dunstigen Wolke ausgestoßenen Atems besteht oder mit geschlucktem Wasser gemischt ist: »Könnt Ihr nicht Wasser von Luft unterscheiden? Mein lieber Sir, auf dieser Welt ist's nicht so leicht, diese einfachen Dinge zu klären. Ich habe eure einfachen Dinge immer als die verwickeltesten von allen erfahren. Und was diesen Walblas anbetrifft, ihr möchtet beinah drinstehen und doch noch unentschieden sein, um was es sich nun genau handelt«.¹⁶ Drin zu stehen wäre keine Hilfe. Wie es für die cetologischen Kapitel

13 Ebd., S. 548.

14 Ebd.

15 Neubert, Christoph: »Die Medien des Wals. Kapitel 85: The Fountain«, in: Neue Rundschau 1, 2015, S. 186–202, hier, S. 196.

16 H. Melville: *Moby-Dick; oder: Der Wal*, S. 550.

im Buch kennzeichnend ist, ergibt sich Ishmael dem Bilderverbot: »Das Weiseste, was der Forschergeist da tun kann, so scheint mir, ist, diesen todbringenden Blas in Ruhe zu lassen.«¹⁷ Diese Geste Ishmaels wiederholt sich, und sie steht im Kontrast zu Hutchinsons Forschung. Die Substanz des Atems, seine Mischung aus Luft und Wasser, bleibt uns unbegreifbar.

Zwei weitere Aspekte der Atmung bei Walen möchte ich an dieser Stelle erwähnen: ihre thermodynamische und theologische Dimension. Ishmael vergleicht die Anatomie der Wale häufig mit Innovationen im Transportwesen des 19. Jahrhunderts, beispielsweise mit Kanälen und Dampfkraft. Das Kreislaufsystem des Wals stellt die urbane Wasserversorgung dar, und zwar mit der Kraft einer Lokomotive. (In einer möglichen Quelle für Melvilles Buch heißt es, ein weißer Pottwal namens Mocha Dick stieß »das Wasser in einem hohen, lotrechten und voluminösen Strahl in regelmäßigen und ein wenig ausgedehnten Abständen aus seinem Blasloch; das Ausstoßen erzeugte ein beständiges Tosen, das sich anhört wie Dampf, der durch das Sicherheitsventil einer mächtigen Dampfmaschine zu entkommen sucht.«¹⁸) Die Thermodynamik, die Wissenschaft von der Wärmeenergie und ihrer Ableitung, köchelt im Hintergrund von *Moby-Dick* stets vor sich hin. Dampf, so lernen wir in Kapitel 85 ebenfalls, steige aus den Köpfen aller tiefssinnigen Wesen. Bei anderen Geschöpfen als Walen sei der Springbrunnen nur feiner. Wenn wir angestrengt nachdenken, raucht uns sprichwörtlich der Kopf. (»Alles Ständische und Stehende verdampft«, so der berühmte thermodynamische Wortwitz von Marx und Engels zwei Jahre vor *Moby-Dick*.) Und ebenso wie Regenbögen in Walfontänen erscheinen, könne eine himmlische Eingebung bisweilen den Nebel des Zweifels lichten. In nur einem Kapitel über den feuchten Atem der Wale gelingt es Melville, uns sowohl auf den neuesten Stand der Entropie zu bringen als auch der Angemessenheit unserer Skepsis zu versichern.

¹⁷ Ebd., S. 551.

¹⁸ Reynolds, Jeremiah N.: »Mocha Dick; oder der Weiße Wal des Pazifiks. Ein Blatt aus einem Tagebuchmanuskript (1839)«, übersetzt von Andreas Pechmann, in: H. Melville: *Moby-Dick*, S. 862–889, hier S. 866.

Zweifellos steckt *Moby-Dick* voller Luftströme, ob nass oder trocken, vom Furz-Witz in Kapitel 1 über die Luftzirkulation auf dem Schiff bis hin zur Beinahe-Strangulation des kleinen Schwarzen Schiffsjungen namens Pip in Kapitel 93, der bei einer Waljagd über Bord springt und sich in der Leine verfängt. Einen Moment lang zögert Tashtego, der einheimische Harpunier, der dicht an einem getroffenen Wal dran ist, die Leine zu kappen und Pip zu befreien – und damit auch den Wal. Spannung baut sich auf, das Messer schwebt über der Leine: »Unterdes bedeute ihm der Blick von Pips blauem, abgeschnürtem Gesicht deutlich: Tu's um Gottes willen!«¹⁹ Blitzartig wird die Leine dann durchtrennt, der Wal ist verloren, und Pip darf wieder Atem schöpfen. Um Gottes willen – das trifft es genau: Die aristotelische Katharsis und menschliche Dankbarkeit, die wir bei diesem plötzlichen Akt der Gnade empfinden, röhren zum Teil sicherlich aus dem Wissen, dass so vielen Schwarzen Menschen stattdessen ohne Gnade der Atem genommen wurde. Der große amerikanische Roman kennt sich mit dem amerikanischen Dilemma besser aus, als wir vielleicht gedacht hätten.

Sklaverei

Frederick Douglass war dieses Dilemma bekanntermaßen nicht fremd. In seinem einzigen fiktiven Werk, der Novelle *The Heroic Slave* von 1852, die auf einem wahren Sklavenaufstand auf See beruht, ist das Atmen ständiges Thema. Als der nach dem realen Vorbild so klangvoll benannte Titelheld Madison Washington schließlich nach Kanada entkommen kann, sendet er eine Nachricht über seine gute Ankunft an weiße Freunde, die ihm auf seiner Flucht nach Norden Unterschlupf gewährten: »ICH BIN FREI und atme eine Atmosphäre, die zu rein ist für *Sklaven*, *Sklavenfänger* oder *Sklavenhalter*.« (Was natürlich viel über die Luftqualität in den Vereinigten Staaten aussagte.) Später in der Geschichte sagt Tom Grant, ein Augenzeuge des Aufstands, in einer Bar vor lauter weißen Möchtegern-Experten zum Thema Sklavenherrschaft: »Ich bestreite,

19 H. Melville: *Moby-Dick*, S. 606.

dass ... sich eure Theorie vom Umgang mit den Sklaven im Salzwasser bewährt ... Sklaven auf einer Plantage in Virginia zu halten ist eine Sache, eine Revolte einsam auf schwerer See im Atlantik zu bezwingen, wo jeder Atemzug von Mut und Freiheit kündet, eine ganz andere.« Wie ein Naturgesetz erreicht die Theorie, dass die Elemente für die Reize der Freiheit stehen, ihren Höhepunkt nach der erfolgreichen Meuterei auf dem Sklavenschiff und einem heftigen Meeressturm, als Washington erklärt: »Die blutigen Gesetze der Sklaverei lassen sich nicht auf diese ruhelosen Wellen schreiben. Der Ozean, wenn schon nicht das Land, ist frei.«²⁰ Man könnte hierin eine Bezugnahme Washingtons auf Hugo Grotius, den holländischen Rechtsgelehrten des 17. Jahrhunderts, der über die Freiheit der Meere philosophierte, oder auch auf die mittelalterliche Redewendung »Stadtluft macht frei« sehen: Die Sklaverei mag auf amerikanischem Boden wachsen, aber in anderen Landen, in Lebensräumen zu Wasser und zu Luft, gedeiht sie nicht. Douglass liefert uns eine politische Ökologie von Knechtschaft und persönlicher Freiheit. Die Vorstellung, die Natur – zumindest die Atmosphäre und das Meer – stehe aufseiten der Freiheit, ist eine direkte Erwiderung auf Thomas Jeffersons Rede von »natürlichen Sklaven«.²¹ (Die Sklaverei war im 19. Jahrhundert – neben der Tuberkulose – eine der Hauptursachen für geraubte Lungenkapazität.) Während die Möglichkeit, Luft zu holen, bei Melville das Einfangen und den Tod des Wals aufs Spiel setzt, ist sie bei Douglass ein Vorbote der Befreiung des Sklaven. Solange du atmest, solange dein Kopf an der Luft ist, so scheint er zu sagen, bleibt die Emanzipation möglich.

Dass etwas so Gewöhnliches wie die Atmung zum Mittel der Unterdrückung werden kann, zeigt umso mehr die bedrückende Absurdität und das Ausmaß des Verbrechens. Vielleicht beginnt ja jede Politik mit

²⁰ Douglass, Frederick: *The Heroic Slave. A Cultural and Critical Edition*, New Haven: Yale University Press 2015, S. 26, 43–44. [Zitate übersetzt von AHC, Herv. i. O.]]

²¹ Hier beziehe ich mich auf das erhellende Buch von Hyde, Carrie: *Civic Longing: The Speculative Origins of U.S. Citizenship*, Cambridge MA: Harvard University Press 2018, Kap. 3.

dem Atmen. Warum wir es nicht schaffen, alle Mitmenschen gleichermaßen Atem schöpfen zu lassen, weiß ich nicht: Ich habe die einfachen Dinge schon immer als die verwickeltesten von allen erfahren.